

Nr. 224 Bydgoszcz/Bromberg, 1. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(4. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Zehn Tage waren in das Land gegangen. Es war Sonntag. Middletown döste still in den Vormittag des Feiertages hinein. Aus dem ersten Stock des „Amerikanischen Adlers" drang aus einem offenen Fenster fröhliches Pfeifen.

Mister James Coxton stand vor dem Spiegel und band sich zu seinem schneeweißen Anzug eine neue Krawatte um. Unten stand ebenso spiegelblank und erwartungsvoll sein Auto. Er war mit Miß Light auf die Bruckfarm eingeladen. Nicht mit gedruckter Karte etwa: Mister Bruck beehrte sich — —" und so. Nein, dazu war Mister Coxton ein zu häufiger Gast auf der Bruckfarm. Von Lossy Light gar nicht zu reden, die sich dort sogar einer großen Beliebtheit erfreute.

Vorgestern, als Coxton sich wieder einmal mit Lossy zu einem abendlichen Schwatz auf der Farm aufhielt, hatte Bruck beim Abschied einfach gesagt: „Wir sehen Sie doch auf jeden Fall am Sonntag zum Mittagsessen bei uns?"

Das hatte eigentlich schon genügt.

Aber Evelyne hatte noch hinzugesetzt:

„Sie wissen, Sie sind uns immer willkommen, lieber Freund!" Das hatte ihm doch ein bißchen das Herz warm gemacht. Mein Gott, eine schwache Seite hat jeder. Evelyne ten Schaulen war eben, ehe sie Georg Bruck kennen gelernt hatte, die sehr schwache Seite in dem sonst so kühlen Herzen des Geschäftsmannes Coxtons gewesen.

Es klopfte. Coxton strich sich die letzten Falten seines Anzuges glatt.

„Nur herein, Miß Light."

Aber es war nicht seine vortreffliche Sekretärin, die kam, ihn zur Fahrt abzuholen.

Es war ein schmächtiger Mann in einem salopp sitzenden Anzug. Sein Alter war unbestimmt. Seine Züge trugen einen undurchdringlichen, beherrschten Ausdruck. Über den grauen Augen schien es wie ein Schleier zu liegen. Seine weißen Hände spielten mit dem grauen Filzhut.

Sekundenlang musterten sich die Männer.

„Ich bin Peaser", sagte der Besucher, als erwarte er, man wisse damit alles über ihn.

Coxton nickte, als wolle er sagen: „Genau so habe ich mir Sie vorgestellt."

„Sie sind der Mann, den mir Otzmannsky geschickt hat, damit ich etwas für Sie tun soll!"

Peaser nickte.

„Oder ich für Sie etwas, Mister Coxton."

Der Spekulant lächelte kühl.

„Das wird sich finden, Mister Peaser. Warum sind Sie weg aus Chikago?"

Der schmächtige Mann machte eine bezeichnende Handbewegung.

„Die letzte Arbeit für Mister Otzmannsky war ein bißchen anstrengend. Viel Nachtarbeit dabei, viel Aufregung und Verdruß. Otzmannsky fand selber, daß ich ein bißchen Ruhe und Ausspannung brauche, weit weg von der Stadt, deshalb hat er mich hierher geschickt. Er meinte, ich könnte bei Ihnen ein bißchen arbeiten, nichts Schweres, nur, damit man nicht ganz beschäftigungslos herumrennt."

Coxton hatte keinen Blick von dem Gesicht des Mannes gelassen, der das alles in schleppendem, gleichgültigen Tone sagte. Dabei überlegte er genau.

„Vielleicht können Sie meiner Sekretärin helfen, vielleicht haben wir auch eine andere Arbeit für Sie. Das wird sich ergeben, Mister Peaser. Vorerst nehmen Sie sich hier im „Adler" ein Zimmer. Das geht, wie alles was Sie verzehren, auf meine Rechnung."

„Hallo! Mister Coxton, fertig zum Marsch in die Schlacht!"

Lachend stand Lossy Light auf einmal im Zimmer. Coxton hatte ihr Klopfen überhört.

Sie hatte sich recht niedlich gemacht und war voll Sonntagsfreude. Verblüfft sah sie auf den Besucher.

Coxton schien das nicht zu bemerken.

„Dies, Miß Light, ist unser neuer Mitarbeiter, Mister Peaser. Über seine Aufgaben werde ich Sie, soweit es Sie betrifft, noch unterrichten."

Peaser sah das Mädchen an, und das Mädchen sah auf ihn.

„Freut mich, Sie zu sehen, Miß", sagte Peaser schleppend.

„Ganz auf meiner Seite", antwortete Lossy. Aber das klang, als ob sie aus einem Eisblock spräche.

Peaser und Miß Light waren sich von diesem Augenblick an einig: Sie wußten, daß sie sich gegenseitig herzlich unsympathisch waren — —!

Aber Lossy war ein kluges Mädchen, sie hütete sich, gleich mit der Tür in das Haus zu fallen.

Nur, als das Auto mit ihr und Coxton schon auf die Bruckfarm zuschoß, sagte sie plötzlich aus tiefem Sinnen heraus:

„Hätten wir Mister Peaser nicht auch mitnehmen sollen auf die Bruckfarm?"

„Warum?" fragte Coxton gedankenlos. Während seine Blicke sich zwischen dem Fahrweg und den Feldern der Bruckfarm teilten, waren seine Gedanken ganz wo anders gewesen. Der ironische Klang der Frage war ihm entgangen.

Lossy Light lachte.

„Nun, weil Mister Peaser dahin paßt, wie der Teufel zur Kindtaufe."

Manchmal hatte Lossy Light recht respektlose, aber desto treffendere Vergleiche.

*

Das Mittagessen auf der Bruckfarm war vorbei. Tante Dora hatte sich wieder einmal selbst übertroffen. Die kleine Gesellschaft war in der allerbesten Laune. Man war im allerengsten Kreis. Außer Evelyne, die im ersten Stock

der Farm die zwei „Fremdenzimmer“ bewohnte, waren nur noch Coxton und Lossy Light da. Außerdem war Sheriff Riddle erschienen, der als hartgesottener Junggeselle meist Sonntags nicht wußte wohin.

Die ganze Gesellschaft hatte sich bei der Pferdekoppel am Hof versammelt. Die Weidereiter hatten gebeten, ein paar Kunststücke vorführen zu dürfen, und Georg Bruck hatte lächelnd eingewilligt.

Die Burschen taten das natürlich nicht aus reiner Liebe zur Kunst. Sie rechneten damit auf ein Geldgeschenk von ihm, Evelyne und Coxton. Nachher würden sie nach Middletown hineinreiten und sich einen lustigen Abend machen.

Die Burschen arbeiteten wirklich famos. In ihren neuen, bunten Wollhemden, die sie zum Sonntag angezogen hatten, mit den mexikanischen Paradesatteln auf den Pferderücken, den malerischen, fransenbesetzten ledernen Beinschützern, den talergroßen Sporen an den Stiefeln, den blankgeputzten breiten Ledergurten den tief hängenden Revolvertaschen, sahen sie aus wie die jungen berittenen Götter des glorreichen wilden Westen.

Freilich, in Alltagszeiten lag viel von dem Glanz in Kisten und Schränken. Da trug man sich vor allem, wie es praktisch und notwendig war.

Gerade in diesem Augenblick vereinigten sie sich zu einer großartigen Reiterjagd — sozusagen dem Schlußbild der Vorführung. Die Reiter hingen bald auf dem Rücken, bald unter dem Bauch der Pferde oder auf der Kruppe, sie schwenkten ihre Hüte, sie schossen, sie johlten, es war ein Triumph reiterlicher Geschicklichkeit, der jetzt unter Aufbietung der letzten Möglichkeiten, Lärm zu vollführen, in einem dreifachen Hurra auf Georg Bruck endete. —

„Hipp hipp hurra für den Boß! Und noch einmal! Und noch einmal!“

Evelyne hielt sich die Ohren zu.

„Mein Gott, das gräßliche Gebrülle und Geschieße Georg.“ Sie sah ihn vorwurfsvoll an. Er lächelte nachsichtig.

„Du wirst dich schon daran gewöhnen müssen. Auch dir gilt diese Ehrung als der zukünftigen Rancherfrau.“

Sie nickte.

„Ach, Georg. — Es wird schwer werden. Viel schöner würde es sein, du hättest die Farm nicht.“

Unwillkürlich war es ihr entschlüpft. Nein, das hätte sie eigentlich nicht sagen wollen.

Sie wußte ja, wie Georg darüber dachte.

Tatsächlich, da war die Unmutsfalte, tief eingepreßt auf seinem jungen Gesicht.

Sie standen etwas abseits von den anderen an der Fenz. Unwillkürlich musterte sein Blick seine Gäste, und ebenso unwillkürlich geschah es wohl, daß sein Blick James Coxton streifte.

„Wäre dir ein Chikagoer Geschäftsmann lieber gewesen, Evelyne?“ fragte er unbedacht.

Für einen Augenblick wurde ihr schönes Gesicht hart und böse.

„Ist dir eine ten Schaulen nicht gut genug zur Bauersfrau?“ fragte sie hochmütig zurück.

Wieder einmal, wie so oft, schlug ihm die Sorge in die Seele: War Evelyne wirklich die richtige Frau, um an seiner Seite diesen großen Besitz, das Erbe seines Vaters zu verwalten? Verstanden sie sich etwa doch nicht so, wie es in einer Ehe sein mußte?

Aber dann sah er den lachenden Sonnenschein über der Weite des Hofes, sah die Häuser, vor denen feiertäglich seine Leute saßen, die Schuppen und Ställe, die Fenze und Koppeln, das helleuchtende Wohnhaus.

Nein, er sah Spuk im Sonnenlicht.

Er schaute in Evelyne ten Schaulens schönes Gesicht, er hörte ihre Stimme.

„Georg, wir dürfen uns doch an solch einem Tag nicht zanken. Wir sind ja beide dumm. Wir lieben uns doch.“

Klang der letzte Satz nicht mehr wie eine Frage, als ein Bekenntnis.

Ein Glück, daß jetzt Kortes ehrliches Gesicht neben ihnen auftauchte.

„Die Männer haben sich viel Mühe gegeben, Mister Bruck“, sagte er anzüglich und hielt Georg den Filzhut entgegen.

Bruck lächelte. Eine große Banknote lag da großspurig neben einem Fünfdollarstück, das sich gewiß in dieser Gesellschaft recht wertlos und schäbig vorkam: Coxtons und Lossy Lights Spenden.

Bruck tat eine Banknote dazu, und Korte entschwand. Kurz danach kündete ihm ein donnerndes Hurra aus der Richtung des Hauses der Waldreiter, daß man dort zufrieden war.

Auf der Veranda erschien die rundliche Gestalt Tante Doras. Sie winkte heftig. Ihre Hände formten in der Luft ein komisch bauchiges Gebilde.

„Geheimsprache vermutlich?“ lachte Coxton.

Georg Bruck nickte munter.

„Tante Dora kann doch nicht über den ganzen Hof schreien, da hat sich so eine Art Zeichensprache bei uns herausgebildet. Das, was sie eben in der Luft malte, war beispielsweise eine Kaffeekanne, also —“

„Der Kaffee ist fertig!“ fielen Coxton und Lossy Light fast gleichzeitig ein.

Selbst Evelyne mußte lächeln, obgleich ihre Gedanken den kleinen Streit mit Georg noch immer trübe umspannten.

Man wandte sich dem Hause zu.

Plötzlich ein überraschender Ausruf von Riddles Lippen.

„Sehen Sie doch bloß den Mann da, Bruck!“

Tatsächlich — da schleppte sich gerade eine seltsame Gestalt durch das Fenztor. Es war ein Mann, sein tiefbraunes Gesicht, dessen linke Stirnseite eine halb verharschte Wunde aufwies, zeigte Spuren tiefster Erschöpfung.

Staub lag auf seinen zerrissenen Stiefeln, auf der geflickten Lederhose, dem kunstlosen Wams. Seine tiefliegenden Augen waren auf die kleine Sonntagsgesellschaft gerichtet. Es war, als ob zwei Welten sich begegneten.

Keiner fühlte das ahnungsvoller, als Georg Bruck.

Der Fremde schwankte noch ein paar Schritte vorwärts.

„Bruckfarm hier?“ fragte er heiser mit Aufbietung aller Kraft. Der spanische Akzent war unverkennbar.

Der junge Farmer sprang vor.

„Ich bin Georg Bruck!“ rief er.

Es schien, als ob es bei diesen Worten in den schwarzen Augen des sonderbaren Ankömmlings freudig aufleuchtete.

Er reckte sich auf und sah Georg Bruck ernst und durchdringend an.

„Bob Deal schickt mich“, sagte er heiser, „er ist von Indianern gefangen in Guayana. Mir ging das Geld aus, ich mußte die letzte Strecke wandern, ohne Essen, ohne Trinken. Bob Deal ruft Sie, er ist in Gefahr.“

Die Kräfte schienen den Mann verlassen zu wollen.

Georg Bruck, verwirrt durch die plötzliche Botschaft, diesen seltsamen Ruf aus der Ferne, vergaß dennoch nicht zu handeln.

„Nehmen Sie meinen Arm, Mann“, sagte er hilfsbereit. „Erst essen und trinken Sie mal, und dann berichten Sie weiter.“

Er führte ihn der Veranda zu. Sie bildeten ein seltsames, gegensätzliches Paar in der plötzlich still und nachdenklich gewordenen Sonntagsgesellschaft, die der Veranda zuschritt.

Oben bemächtigte sich Tante Dora sofort tatkräftig des Fremdlings. Sie nötigte ihn, sein Gepäck, das aus einem derben Knüppel und einer Ledertasche am Riemen bestand, abzulegen und setzte ihm eine kräftige Suppe und ein Rumsteak vor. Auf der Bruckfarm war man immer auf unvorhergesehene Gäste vorbereitet.

Georg Bruck hatte seinen Gästen gewinkt, auf der Veranda zurückzubleiben. Er wußte, daß erschöpfte Männer am besten erst mal beim Essen und Trinken allein gelassen sein wollen, ehe sie reden können.

(Fortsetzung folgt.)

Saatgang im Mondlicht.

Erzählung von Franz Braumann.

Als die Bäuerin Anna Möslin die Ochsen von der Egge ausspannte, ging auf dem Feldweg Michel Moor vorüber. Michel Moor war seit Jahren schon Knecht beim Nachbarn der Möslin. „Früh bist du auch nicht mehr daran mit dem Feierabend!" sagte er zu ihr.

Anna Möslin konnte sich kaum Zeit nehmen, aufzuschauen und der Anrede zu antworten. „Das wäre immer noch früh, hätt' ich jetzt Feierabend zu machen! Daheim muß noch gekocht werden zum Abendessen für Magd und Kinder. Aber ich wollte das Feld noch zu Ende eggen; morgen muß das Korn in den Acker kommen. Wer weiß, wie lange das Wetter noch aushält."

„Das Korn muß in den Acker kommen", nickte Michel Moor. Und dann, als entsänne er sich noch einer Frage: „Aber warum tust du die Arbeit im Acker? Warum nicht dein Knecht?"

Es war nun schon so weit, daß die Bäuerin ihr Ochsengespann auf den Feldweg herausführte. Da hielt sie für einen Augenblick noch an: „Der Knecht ist heute weg vom Gut. Mir ist es selber recht gewesen, und ich hab' ihm sagen lassen, ich sehe ihn lieber heute als morgen aus meinem Haus fortgehen. — Hüh, Ochsen!"

Michel Moor sah der Bäuerin nach. Ein Ton in ihrer Stimme hätte ihn gehalten, nicht mehr weiter nachzufragen. Im Heimgehen erinnerte er sich auch einer Rede, die umging in den Häusern. Der Knecht der Anna Möslin sollte gesagt haben, als er schon etwas zuviel getrunken hatte, ein Bauer könne er nun jeden Tag werden, wenn er nur wolle. Die Möslin sei lange genug Witwe gewesen . . .

Michel Moor hatte es damals einen Ruck gegeben. In sein Herz war etwas Böses gefahren. Aber es war wohl nur darum gewesen, weil er nicht verstand, wie die Bäuerin an dem verlotterten Knecht hatte Gefallen finden können.

Nun konnte er sich auch die Worte der Bäuerin deuten. Ihr Knecht hatte geprahlt, und da ihr nun manches zu Ohren gekommen war, konnte sie nicht anders, als daß sie den Schwätzer fortschicken mußte.

Als Michel Moor im Hause saß und die Abendsuppe hineinlöffelte, war er schweigsamer als sonst. Er blieb nicht daheim und tat noch einen weiten Gang über die Felder.

Die Dämmerung war herabgesunken, und eine tiefere Kühle breitete sich über das Wiesental. In die Bäume des hohen Waldes an der Lehne fiel ein Nachtvogel ein mit grätschendem Laut, und im fahlen Dunkel ertranken langsam die Nähe und die Weite.

Anna Möslin, zwei Jahre sind es bald, seit du allein dem kleinen Gute vorstehst. Damals war ich dabei, als wir deinen Bauer auf den Friedhof trugen. Du hast dich fest durchgehalten, dein Peter, der Ältere von deinen zwei Buben, wird schon heuer fünf Jahre. Aber bis der Bauer wird, ist es noch weit!

Michel Moor blieb stehen am Acker der Bäuerin Anna Möslin. Die Egge hatte die Furchen zerrissen, und nun lag die Krume mürbe und weich. Unabsehbar weit dehnte sich der schwarze Acker, seine Ränder verloren sich in der fahlen Nacht. Die Wärme des Bodens stieg wie Rauch und Dunst im kühlen Abendwind empor.

Michel Moor war mit seinem Sinnen noch nicht zu Ende. —

Bis der Bauer wird, ist es noch weit! Und jetzt im frühen Herbst schickst du deinen Knecht vom Gute? Deine Magd ist noch jung und ohne Erfahrung. So wirst du säen müssen! Weißt du auch, wie groß dein Acker ist? Und dein Arm, wird der nicht erlahmen, ehe du im steten Schwingen hinüber kommst bis zum Rain?

Aber die, der die Worte Michel Moors galten, hörte es nicht. Sie hatte an dem Abend noch Haus und Stall versorgt und lag zu dieser Stunde tief in Schlummer und Ruh. Für das, was morgen geschehen sollte, hatte sie noch gesorgt. Der kleine Peter hatte die hohen Saatsäcke aufgehalten, und sie schöpfte Korn hinein, was sie für den Acker zum Säen brauchte. Jetzt lehnten sie vor der Tenne unter dem Dach, auf daß sie morgen gleich zur Hand stünden.

Michel Moor stand immer noch neben dem Acker. Über die Wälder herauf schwamm der späte Mond und trug eine weiche Helle herein. Die Ränder des großen Ackers traten wieder hervor aus der Nacht, wie Silber schimmerte auf den Rainen das taubehangene Gras.

Michel Moor wurde es plötzlich seltsam zumute. Er dachte nicht an Schlummer und Nacht, als er langsam an den Wiesen vorbei hinab zum Haus der Anna Möslin schritt. Im Obstgarten fiel ein Apfel mit dumpfem Laut ins Gras. Der Hof lag weiß und still im mondenen Schimmer. Michel sah alles stehen an seinem Platz, wo es seit Jahren war: der Wagen im Dunkel des Vordaches, die Hundehütte vor dem Hause, den Milchtrog am Brunnen.

Doch da er sich umwenden und fortgehen wollte vom schlafenden Hof, fiel sein Auge auf die Säcke vor der Tenne. Er trat hin und prüfte sie. Korn war in den Säcken zur Saat auf dem großen Acker!

Da lächelte Michel Moor leise in sich hinein, und plötzlich wußte er, was ihn fortgetrieben hatte von daheim. An seinem alten Platz hinter der Scheunentür fand er das weite Säetuch, er hob es vom Nagel und hing es sich über. Auch der Karren stand im Dunkel des Raumes, doch als ihn Michel hinausfahren wollte, die Kornsäcke darauf zu legen, knarrte er lauter, als es gut war. So ließ er ihn stehen und hob mit geringer Mühe seiner starken Arme den ersten Sack auf die Schulter.

Der Weg zog sich nicht weit. Draußen stellte Michel Moor den Sack in die Mitte des Ackers. Dann ging er, um den zweiten und schritt mit ihm tiefer in das saatbereite Feld. Sechsmal tat er den Gang, bis das Korn, das gebraucht wurde für die Saat, auf dem Acker war.

Das wurde eine seltsam milde Saat! Der Laut der Schritte versank in der abgründigen Schwärze des Ackers. Schritt, Wurf! Schritt, Wurf! In stetem Schwung säte Michel Moor das Korn über den Acker. Die Körner blitzten in der Silberhelle der mondenen Nacht und fielen in weitem Bogen rieselnd zur Erde. Der Säeschurz hing schwer und prall im Arm. Doch bis der drübere Rain des Ackers erreicht wurde, war er wieder leer und die leise rollende Woge der Körner ausgestreut. Mit einer hölzernen Kelle schöpfte er neues Korn in den Schurz, bis auch das wieder ausgesät war. Auf und ab, ab und auf schritt er den Acker, und sein Arm ruhte nimmer.

Michel Moor hatte alles Maß der Zeit verloren. Als vom nahen Haus der Anna Möslin zum erstenmal der Hahn krähte, wußte er, daß Mitternacht vorüber war. Der Mond stand jetzt hoch am Himmel, der Schatten verlor sich fast unter seinen Füßen. Die Gräser am Rain hingen tief voll Tau, kühler hoben sich die Stunden; wenn nicht am Morgen noch Nebel einfiel, mochte Reif kommen. Das Land schlief tief und gut. Die Nähe und die Weite hatten sich im Mondlicht wieder aufgetan, doch kein Schritt hallte herüber von den Bauernstraßen. Wie aus einer anderen Welt fast wogte aus der größeren Ferne hinter den Wäldern anschwellend und wieder verebbend das Brausen der Stadt herein: der Laut eines Motors, der Pfiff eines Zuges.

Es vergingen noch Stunden, bis Michel Moor die letzte Handvoll Korn verstreut hatte. Er hätte es nicht vermeint, aber nun hing ihm doch der Arm wie tot von der steten Arbeit in der Schulter. Die Säcke holte er noch ein, dann schritt er aus dem bestellten Acker und streifte die Erde von den Schuhen. Die Säcke mußte er zum Hause tragen, geleert, auf daß die Bäuerin erfuhr, wenn sie am Morgen heraustrat, wohin ihr Korn gekommen.

Den Himmel im Osten färbte die erste Helle des neuen Tages, als Michel Moor in den Hof trat. Der Hund stand wach vor der Hütte, er wedelte dem Sämann entgegen, denn er kannte den Knecht des Nachbarn. Die Tennmauer lag im Schatten, unter die Michel trat. Er legte die Säcke hin und strich sich wie trunken den Schlaf aus den Augen.

Da knarrte das Tor, es tat sich auf, und heraus trat die Bäuerin, gerüstet für den neuen Tag. Eine kurze Weile lagen ihre Augen stiller auf der dunklen Gestalt. „Michel, du bist auf meinem Hof?" wunderte sie sich, als sie ihn erkannte.

Michel Moor wußte nichts zu entgegnen. Ihn bedrückte es fast wie ein Ärger, daß er nicht rascher aus dem Hof gewichen war. Der Laut seines Schrittes wäre verklungen, und niemand hätte gewußt, wer für die Bäuerin

Anna Möslin aus reiner Hilfsbereitschaft das Korn gesät hatte in dieser Nacht.

Da fiel der Blick der Bäuerin auf die leeren Säcke am Boden. Auch seinen Schuhen sah sie es an, daß diese tief durch den Acker geschritten waren.

Sie hielt dem Knecht die Hand entgegen. „Michel, dafür bin ich dir viel Dank schuldig! — Du gäbest einen guten Bauer ab!“

Michel Moor, das Bauernkind, der Knecht war seit seinem vierzehnten Jahr, schaute langsam auf, und die Bäuerin Anna Möslin ertrug seinen Blick. „Einen guten Bauer gäb' ich ab! Meinst du das, Nachbarin?“

Sie sagte nichts mehr. Aber aus ihrem warmen und guten Händedruck wußte er, was von diesem Wort zu halten war.

Und als Michel Moor heimzu schritt an diesem stillen und köstlichen Morgen, dachte er schon weit in die Zukunft.



Bunte Chronik



Auerhahn greift eine Frau an.

In Fischbach bei Birkfeld ereignete sich ein ganz ungewöhnlicher Vorfall. Die Pächtersgattin Marianne Ochsenhofer suchte in den Waldungen der Gemeindejagd Fichschbach nach Preiselbeeren. Dabei bemerkte sie einen Auerhahn, der ihr von Baum zu Baum nachfolgte. Sie versuchte sich schnell zu entfernen. Da ging das Tier plötzlich zu Boden und kam mit ausgespreizten Flügeln auf sie zu. Die Frau verteidigte sich zuerst mit einer Rute, dann mit einem Zaunstück und versuchte davonzulaufen. Der Auerhahn ließ aber von ihr nicht ab. Durch den Kampf und die Aufregung war die Frau so ermattet, daß sie auf den Boden fiel und sich nur mit der Schürze Gesicht und Augen schützte. Der Auerhahn hackte dabei auf sie los und fügte ihr zahlreiche stark blutende Wunden zu. Durch den Schmerz riß sich die Frau nochmals auf. Da sprang der Auerhahn von rückwärts auf das Genick. Geistesgegenwärtig griff die Frau nun nach rückwärts und konnte den Auerhahn bei einem Fuß fassen. Dann zog sie das wild um sich schlagende Tier nach vorn zu Boden, kniete sich darauf und würgte es ab. Der ganze Kampf dürfte nach Angabe der Frau über eine halbe Stunde gedauert haben. Es handelte sich bei dem Angreifer um einen alten Hahn mit einer Spannweite von mehr als einem Meter. Die fast unglaubwürdigen Angaben der Frau wurden durch die Untersuchungen der Gendarmerie Fischbach und des Distriktsarztes als richtig erwiesen.



Lustige Ecke





„Warum in aller Welt essen Sie nicht im Restaurant, während Ihre Frau verreist ist?“

„Ach, wissen Sie, ich habe zu der Sauberkeit in den Restaurationsküchen nie Vertrauen gehabt!“



Rätsel-Ecke



Besuchskarten-Rätsel.

Meta Riz

München

Ein Herr in München machte die Bekanntschaft einer Dame. Sie überreichte ihm ihre Besuchskarte: Meta Riz, München. Als er sich nun erkundigte, ob sie einen Beruf ausübe und welchen, lachte sie und meinte, wenn er das wissen wolle, möge er die Buchstaben der Karte umstellen. Was war die Dame?

*

Schlangen-Rätsel.

Ein Kaufmann aus Bern besuchte verschiedene Ortschaften in der Schweiz, die merkwürdigerweise dadurch miteinander verbunden waren, daß der letzte Buchstabe eines Ortsnamens mit dem ersten Buchstaben des nächsten Ortsnamens gleichlautend war. Dieser Wink wird es erleichtern, die hier folgenden Ortschaften, deren Punkte durch Buchstaben zu ersetzen sind, zu erraten.

Aufgabe: F.e.b.r. — G.n. — F.a.e.f.l. — D.v.s — .c.w.z — .ü.i.h — H.r.i.u — U.t.r — .h.t.f.l.e. — N.u.h.t.l — .t.s.a. — Lu.e.n.

*

Buchstaben-Rätsel.

Den Wörtern: Acker, Labe, Rad, Möen, Salme, Latz, Liste, Kasse ist je ein Buchstabe an- oder einzufügen, um neue sinnvolle Wörter zu bilden. War die Wahl der Buchstaben bzw. Wörter die richtige, so ergeben die hinzugenommenen Buchstaben — aneinandergereiht — ein gefiedertes Tier.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 218

Säulen-Rätsel:

Z							N
T		H			U		E
I	N	C			A	N	G
N	R	A			N	E	N
M	E	B			E	Z	I
E	Z	S	M	N	M	L	L
H	U	N	L	O	L	E	O
C	L	A	U	D	I	U	S

= Claudius.

*

Silbenkreuz-Rätsel:

Ber	lin
a	da

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg